Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

7te Woche. 1778.

Die Probe oder Ameide.

Eine Orientalische Geschichte.

Ameide herrschte über einen von denjenigen Theilen Indiens, welche die in den dortigen zahlreichen Staaten so gewöhnlichen Erschütterungen am wenigsten empfunden haben. Die Natur hatte diesen Prinzen mit einem ihrer schätzbarsten und seltensten Gaben beschenkt, mit einer Empfindsamkeit, aus welcher fast alle Tugenden fliessen. Den Schmeichlern und Hofsatraien, welche sich der ersten Augenblicke der Existenz der Grossen gewissermaßen zu bemächtigen pflegen, war es nicht gelungen, Ameidens glückliche Neigungen zu verderben. Er suchte seinen Vater, der sich als ein Wunder der Güte bewiesen hatte, noch durch Wohlthätigkeit und Gerechtigkeitsliebe zu übertreffen, zwey Eigenschaften, welche ein Fürst, der seine Pflichten zu erfüllen sucht, nothwendig mit einander verbunden muß. Dieser Prinz verhehlte sichs nicht, wie schwer der Zepter in jungen Händen ist; er empfand die ganze Wichtigkeit der Kunst zu herrschen, verwarf alle Arten von Glanz, hüllte sich gern in Bescheidenheit, und verachtete allen Prunk, sowohl in seinen Handlungen, als in der Kleidung. Seine ganze Beschäftigung war, das Wohl seines Volks zu bevestigen; und seine Wohlthaten wurden nicht an unersättliche Günstlinge verschwendet. „Die Einkünfte des Staats, sagte er, gehören nicht mir; ich bin nur der Haushalter meiner Unterthanen, und ich bin sowohl ihnen, als mir selbst, Rechenschaft von den Ausgaben schuldig, welche die Verwaltung erfordert. Ein zärtlicher und zugleich verständiger Vater muß sein Vermögen in einem billigen Verhältnisse unter seine Kinder vertheilen, und sich der verhaßten Begünstigung enthalten, wodurch das eine zwar glücklich, das andre aber unglücklich wird. Wüßte ich, daß es in meinem Reiche einen einzigen Menschen gäbe, der Hunger litte, so würde ich mich nicht entschliessen können, die geringste Nahrung zu mir zu nehmen. Die Existenz so vieler Menschen ist die meinige; und mein Herz ist das erste, das durch ihre Leiden zerrissen werden würde." — Dergleichen Gesinnungen verdienten Lob; und die Höflinge wandten auch alle Kunst an, sich in den Lobeserhebungen des Ameide zu erschöpfen. Allein der Monarch wurde bey je-

dem Worte, das ihm schmeichelte, unwillig, und man lief Gefahr, durch sein Lob in Ungnade zu fallen. Die schönen Geister ließen sich gleichwohl nicht abhalten, ihm viele Lobreden und Gedichte zu verschwenden, die er aber nie las; und sie hatten bereits verschiedene Fragmente von Ameidens Geschichte verbreitet; allein dieser Fürst ließ solche weislich unterdrücken, als Denkmale einer sklavischen Schmeicheley und einer groben und sträflichen Erdichtung. Kaum konte er einen Schritt thun, so fand er Statuen, Obelisken und Ehrenpforten, die er mit eben so vielem Eifer niederreissen ließ, als man sie errichtet hatte. Selbst die Priester hatten die entweihende Niederträchtigkeit begangen, diesen Fürsten mit Gott zu vergleichen und ihm Altäre zu bauen. Allein Ameide riß im Zorn und mit eignen Händen diese Gebäude des schimpflichsten Götzendienstes und der vermessensten Gottlosigkeit nieder, bestrafte mit Strenge die Urheber dieser eckelhaften Schmeicheley, und verbot, bey Lebensstrafe, den Namen der Gottheit nicht durch Vergleichung mit dem seinigen zu entweihen. Er war im Begriff, sich mit einer jungen Prinzeßin zu vermählen, von welcher er sich geliebt glaubte, und welche dieser Vermählung den sichern Besitz einer beträchtlichen von ihrem Vater ihr nachgelassenen Souverainität zu verdanken hatte.

Ameide pflegte sich oft dem lästigen Haufen der Höflinge zu entziehen, und, ohne Begleitung, lange Spatziergänge vorzunehmen; er war der Meinung, die Einsamkeit sey eine Nahrung für den Geist, und man könne sich in Ausübung der Tugenden nicht sonderlich bevestigen, ohne sich selbst von den verschiedenen Eindrücken, die man empfunden, getreue Rechenschaft zu geben. Eines Tages hatte er sich in dem dicken Schatten eines kleinen sehr angenehmen Gehölzes verirrt. Indem er hier in süssem Nachdenken vertieft war, traf er einen Greis an, dem sein Alter ein einnehmendes majestätisches Ansehen gab; Nachdenken schien auf seine Stirne gegraben zu seyn; ein himlisches Feuer beseelte seine Blicke; seine ganze Person verkündigte einen Weisen, durch Zeit und Erfahrung gebildet. Er schien, wie Ameide, in diese Gegend gekommen zu seyn, um sich selbst zu erforschen und nachzudenken. Der Fürst ging ihm entgegen. — Mein Vater, sprach er, werde ich auch eine Unbescheidenheit begehen? Wird mirs erlaubt seyn, meinen Wunsch, mich mit dir zu unterhalten, zu befriedigen? Du kennest allem Ansehen nach, den ganzen Werth der Einsamkeit, und ich zweifle nicht, ich werde, indem ich mich mit dir zu unterreden suche, meinen Geist aufklären und mein Herz entflammen. — Herr, erwiederte der Alte — — Ameide ließ ihn nicht ausreden. — Wie, du soltest mich kennen? — Ja, ich weiß, daß ich die Ehre habe, mit einem Könige, mit dem mächtigen Ameide zu reden, der meiner Verehrung desto würdiger ist, da er derselben zu vermeiden suchet. — Laß uns, ich bitte dich, mein Vater, den Monarchen Indiens vergessen, und betrachte blos Ameiden. Nach allen Umständen darf ich von dir heilsamen Unterricht erwarten; und Könige bedürfen vielleicht mehr, als die übrigen Menschen, Licht und Unterweisung.

Nunmehr hielten der Fürst und der Greis verschiedene solche Unterredungen, die die Sphäre der Begriffe erweitern, und deren Resultat ist, zu lernen, besser zu werden, und mehr Einsichten in Ansehung seiner Verbindlichkeiten und Pflichten zu erlangen. — Du bist also, sprach der Alte am Ende einer abgehandelten Untersuchung, vollkommen überzeugt, daß du die Tugend, ohne alle Rücksicht auf dem Nutzen, um ihrer selbst willen liebst; daß du das Gute thust, blos um des Vergnügens willen, es zu thun? — Zuverläßig, antwortete Ameide mit gesetzter Stimme; das Bedürfniß, meine Tage, meine Augenblicke nach guten Handlungen abzumessen, ist meiner Seele

unentbehrlich. Würde ich auch nicht geliebt, würde auch mein Charakter durch Undankbarkeit und Verläumdungen verunstaltet, so würde ich dennoch nicht anders denken und nicht anders handeln, vergebens würde man ungerecht gegen mich seyn; das Glück andrer wird stets das meinige seyn. — Hast du dich, mein König, auch genug erforscht, und woltest du mir wohl dein Wort geben, daß nichts vermögend seyn werde, diese so edlen und uneigennützigen Gesinnungen deiner Seele abzuändern? — Ich möchte mich durch die feyerlichsten Eyde dazu verpflichten . . . Möchtest du doch in mein Herz sehen können! du würdest finden, daß ich die Wahrheit geredt habe. — Ich glaube dir, mein Fürst; und nun werde ich dich einer sehr ernstlichen Probe aussetzen. Hier langte der Alte in seinen Busen und nahm einen kleinen Spiegel heraus, welchen er dem Prinzen überreichte. — Dies Glas, welches nie trügt, wird dir die Menschen, wie sie sind, darstellen, mit einem Blicke wirst du das Schicksal, das nach deinem Tode auf dich wartet, übersehen. Siehe wohl zu, untersuche sorgfältig, und habe dann noch Muth, tugendhaft und wohlthätig zu seyn.

Die ganze Seele des Monarchen war gleichsam auf diesen Spiegel geheftet. Zuerst erblickt er seine Hofleute, deren ausgesuchte Lobeserhebungen er mit seinem ganzen Ansehen hatte abwehren müssen; jetzt sieht er, wie sie heimlich seiner Bildnisse spotten und sie durchstossen. Der Fürst kan sich nicht enthalten zu sagen: das sind doch falsche Leute! Die schönen Geister, die sich aus der niedrigsten Schmeicheley ein Gewerbe machten, sudeln jetzt beschimpfende Epigrammen und heimliche Schmähschriften gegen den Prinzen. Und welch ein Anblick nach seinem Tode! Die wenigen Statuen, die seiner Nachforschung entwischt sind, werden von einem zügellosen

Pöbel beschimpft und niedergestürzt werden; die Geschichte wird ihn mit den unrichtigsten und schrecklichsten Farben mahlen; jene Diener entweihter Altäre, welche ihn, ungeachtet seines Verbots, dennoch als einen Gott verehren wolten, werden ihm fluchen. Allein was Ameiden mehr als alles rührte, war die Unbeständigkeit und Treulosigkeit der Prinzeßin, mit der er sich so sehnlich zu vermählen wünschte. Das Glas zeigte sie ihm, wie sie seine Briefe einem begünstigten Liebhaber aufopfert. Hier fällt der Spiegel dem Fürsten aus den Händen. — „Ich muß es dir gestehen, mein Vater, ich habe Mühe, diesem Streiche zu widerstehen! Wüßtest du, wie sehr ich sie anbete! Ich wolte der Beschützer ihrer Staaten seyn: und nun ist das die Belohnung der Tugend.„ — Herr, es gibt keine andre. Aber gedenkst du nun bey diesen Einsichten, noch bey dem gemachten Plane des Lebens zu beharren? — Mein Vater, es sol mich nichts bewegen, denselben zu ändern, und diese so schlecht belohnte Tugend sol meinem Herzen darum nicht weniger theuer seyn.

Der Fürst wolte noch fortfahren, mit dem Alten zu reden, allein er sahe ihn nicht mehr, und suchte ihn in dem Gehölze vergebens. Ameide kehrte zu seinem Pallast zurück, vest entschlossen, auf dem einmal betretenen Wege fortzuwandeln. Allein die Heiterkeit war aus seiner Seele verschwunden. Oft rief er aus: Großer Gott! so ist denn dies der Preis, welchen Du für diejenigen bestimmst, die Dich auf der Erde vorstellen. Und doch, wenn Du auch den Weisen und Gerechten zu Grunde gehen ließest, welches doch der Gottheit unmöglich ist, wäre ich darum weniger verpflichtet, das Gute zu thun, und würde ich weniger Vergnügen fühlen, meine Pflicht zu erfüllen, und mein Volk glücklich zu machen? Was dem Monarchen noch mehr Ueberwindung kostete, war dies, daß er dem Gegenstande seiner Liebe seine Hand nicht

gab, und ihr auch nicht den geringsten Vorwurf machte. Er tröstete sich für dies Opfer damit, daß er die Prinzeßin in dem Besitz ihrer Staaten mit eben so vielem Eifer schützte, als wenn er ihr Gemahl gewesen wäre; er belohnte die Gelehrten, munterte die Künste auf, vertheidigte die Gerechtsame der Priester, und verbreitete endlich seine Wohlthätigkeit über sein ganzes Reich. Eines Tages wäre ihm gleichwohl sein Geheimniß bald entwischt. Ein Höfling öfnete den Mund, um ihn zu loben: Halt ein, sprach Ameide, ich kenne dich. Du solst mich nicht täuschen; ich weiß, daß du Unwahrheit auf der Zunge hast, daß die Menschen wilde Thiere sind, welche nichts zu zähmen vermag; ja, ihr alle seyd Undankbare, Treulose; mir aber ists grösseres Vergnügen, mich mit eurem Wohl zu beschäftigen, als es euch seyn kann, meine Wohlthaten zu verkennen. Ich erfahre es, ich fühle es: es ist umsonst, daß sich alles vereinigt, der Tugend den ihr gebührenden Lohn zu verweigern; sie führt selbst ihre Belohnung mit sich, und ich bitte den Himmel um keine andere.

Nach Verlauf eines Jahres befand sich Ameide wieder in eben der Einöde, wo er vormals den Greis angetroffen hatte. In dem Augenblicke, wo sich dieser Prinz dieses Vorfalls erinnerte, stand eben dieser Greis wieder vor ihm, und lief ihm mit ofnen Armen entgegen. — "Erlaube mir, Prinz, Dir meine Freude zu bezeugen; ich weiß alles; ich kenne Dein ganzes Betragen, weiß, daß Du, ungeachtet der schrecklichen Wahrheit, die ich Dir offenbaret habe, dennoch Deine Wohlthätigkeit nicht verläugnet hast, daß Dein Volk nichts von seinen Ansprüchen auf Dein Herz verlohren hat, daß das Glück andrer das Deine gewesen ist, und endlich, daß Du die Tugend um ihrer selbst willen liebest. Die Zukunft hat Dir unangenehme Bilder gezeigt; nimm noch einmal den Spiegel, und laß dem Wesen der Wesen Gerechtigkeit wiederfahren." — Ameide sieht zum zweytenmal in diesen so getreuen Spiegel, überschaut eine unermeßliche Ferne, und ist gleichsam in den Himmel versetzt. Was für Erstaunen ergreift ihn! Welcher Strom von Seligkeit ergießt sich in sein Herz! Wie weit sind die Sterblichen mit allen ihren Bemühungen, wie weit ist die Erde vor seinem Blick verschwunden! Er hört eine Stimme: — "Ameide, hier ist die Wohnung der ewigen Glückseligkeit, hier kehrt die Tugend zu ihrer Quelle zurück, und weidet sich auf ewig an dem Anschaun ihres Urhebers. Dir ist Dein Platz unter den wohlthätigen Geistern angewiesen, und Du sollst von Welten zu Welten gehen, um die Wohlthaten derjenigen Vorsehung auszutheilen, deren Weisheit Du hast anklagen können." Ameide, ganz entzückt, will den Spiegel dem Alten zurückgeben, und sieht sich von einem himmlischen Licht umgeben, aus welchem ein Jüngling von glänzender Schönheit hervor tritt, mit Flügeln von blendender Weiße: — Suche Deinen Greis nicht mehr: ich war es, Ameide, der diese Gestalt angenommen hatte, um in vertraulicher Unterredung den Anblick Deiner Seele zu geniessen; sie ist der Gottheit würdig: Du siehst, daß sie nicht unbelohnt bleibt, und daß der Himmel sie für die Ungerechtigkeiten der Menschen trösten kan. Ich bin der Genius, der über Dich wacht; nach Deinem Tode wirst Du gleiche Ehre mit mir haben, und Deine Gesinnungen einflößen. — O! rief Ameide aus, so will ich dann beständig Gutes thun.